

## Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa

Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, (*Industrielle Welt. Schriften des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte*, hg. von Lutz Raphael und Friedrich-Wilhelm Graf, Bd. 71), Köln/Weimar/Wien Böhlau)2007, 775S., 74,90 €

Zu Beginn seiner Autobiographie – der so eindrucksvollen, kritischen Bilanz eines Nicht-Renegaten – fragte sich Ernst Fischer: »War das ich?« – und fährt dann fort: »Ich bin bereit, gegen mich Prozess zu führen, obwohl es nicht leicht ist, die Rollen zwischen Ankläger, Verteidiger, Gerichtshof so zu verteilen, dass es der Wahrheitsfindung dient, jede Eitelkeit aus dem Verfahren auszuschließen, die übliche der Selbstbeschönigung und die noch schlimmere der Selbstzerfleischung, zwischen dem Irrelevanten, sei es noch so reizvoll, und dem Wesentlichen, sei es noch so trüb, gewissenhaft zu unterscheiden.«<sup>1</sup>

Historische und soziologische Untersuchungen über die kommunistischen Intellektuellen – eine politische *Intelligenzija* par excellence – gibt es viele, doch haben Selbstbeschönigung oder Selbstzerfleischung der Protagonisten zumeist auf das Urteil der Forscher abgefärbt. Im Kalten Krieg und besonders in den Jahren nach 1989 hat das politische Verdikt über den Gegenstand oft die historisch-kritische Methode der Darstellung und Analyse besiegt. Entsprechend einseitig fielen die Wertungen aus. Zu solchen Arbeiten setzt das Buch von Thomas Kroll, seit 2007 Professor an der Universität Jena, einen eindrucksvollen Kontrapunkt.

Behandelt werden die kommunistischen Intellektuellen als soziale Gruppe in vier

westeuropäischen Ländern: Italien und Frankreich mit einer jahrzehntelang starken kommunistischen Partei sowie Österreich und Großbritannien, wo die KP stets nur ein Schattendasein angesichts einer übermächtigen Sozialdemokratie führen konnte. Krolls ideologiekritische Methode und seine Fähigkeit, politische Ideengeschichte innerhalb eines sozialhistorischen Kontextes subtil zu durchleuchten, befähigt ihn zu nuancierten Urteilen, die auch dort diskutabel bleiben, wo andere Wertungen durchaus möglich sind.

Nach einer Kritik an den Bewertungsmaßstäben des Kalten Krieges kommt Kroll in seiner umfangreichen Einleitung gleich zur Sache. Als Erkenntnis leitende Fragen nennt er: Erstens, die Frage nach den politischen, sozialen oder religiösen Erfahrungen des kommunistischen Engagements der Intellektuellen; zweitens: Was verstanden Intellektuelle verschiedener Länder unter dem Kommunismus? und drittens: Was war das politische Selbstverständnis der Intellektuellen, bis zu welchem Grade waren sie Parteisoldaten, Statisten, bis zu welchem Maß autonome Akteure? Die dritte Frage ist natürlich die interessanteste, zumal wenn man, wie Kroll es tut, hinter die Kulissen der nur scheinbar fest gefügten »kommunistischen Ökumene« blickt. Der Autor diskutiert kritisch diesen Begriff, lehnt ihn aber schließlich ab, da dieser dem monolithischen Selbstbild des parteioffiziellen Kommunismus allzu sehr folgt.

Als Grundannahme sieht Kroll das Engagement für die kommunistische Sache als »säkulare politische Glaubenshaltung«, die ihm aber – hier scheut er das bequeme Klischee – kein intentionaler Ersatz für eine verloren gegangene Religiosität ist. Vielmehr sieht er in der kommunistischen Gesinnung, Paul Tillich folgend, eine »Gesinnungsqualität« eigener Art. Deren Rekonstruktion mitsamt den Folgewirkungen ist Anliegen seines Buches. Da Thomas Kroll den Stellenwert der marxistischen Theorie und des leninistischen Parteiverständnisses stets im

1 Ernst Fischer, *Erinnerungen und Reflexionen*, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1987, S. 7.

Zusammenhang mit den weltpolitischen und den jeweiligen nationalen Bedingungsfaktoren diskutiert, gelangt er zu der anregenden Klassifizierung eines autonomen wie eines heteronomen Intellektuellentypus innerhalb der kommunistischen Bewegung. Beide Typen seien aber nicht streng voneinander zu unterscheiden, vielmehr könnten im Denkweg einer Person der eine wie auch der andere Typ zu verschiedenen Lebenszeiten hervortreten. Prägend sei hier die generationstypische Erfahrung: Erster Weltkrieg, Weltwirtschaftskrise, Faschismus und Stalinismus, Entstalinisierung und Polyzentrismus seien als tief greifende Einschnitte zu sehen, die von den jeweiligen Alterskohorten – in individuell ganz unterschiedlicher Weise – gemeinsam zu verarbeiten gewesen seien. Hier setzt die historische Untersuchung in vier großen Länderstudien an.

Eine heilige Kuh der ideologiegetränkten Kommunismusforschung schlachtet Thomas Kroll gleich am Beginn seines Frankreich-Kapitels, indem er die immer wiederholte Behauptung widerlegt, dass sich die durch den Weltkrieg radikalisierten Intellektuellen der französischen KP zu Beginn der 1920er Jahre aus eigennützigen Motiven, um Posten zu bekommen, angeschlossen hätten. Detailliert zeigt er, dass sie vielmehr zumeist bereits im Staatsdienst oder in ähnlichen Beschäftigungen standen, materiell also oft gut gesichert waren, dass zudem die KP noch keine lukrativen Posten zu vergeben hatte, somit das Engagement für die Partei aus idealistischen Motiven erfolgte. »Die Intellektuellen der Weltkriegsgeneration setzten ihre ganzen Hoffnungen auf die Wirkungsmacht einer Revolution, wie sie in Russland bereits erfolgreich gewesen war, und dort zum Ende des Krieges beigetragen hatte. Dank der Komintern würde sich die Revolution wie ein Lauffeuer über die ganze Welt ausbreiten und auch Frankreich ‚erlösen‘. Mit dieser Vorstellung gewann der kommunistische Glaube der Weltkriegsgeneration von Beginn an eine vorrangig

sakramentale Prägung, denn die Gewissheit der Intellektuellen, bald zum Sozialismus und zum dauerhaften Frieden erlöst zu werden, beruhte allein auf der Annahme, in Russland sei eine solche Ordnung bereits geschaffen worden. Dieser säkulare Glaube, nicht die eingehende theoretische Beschäftigung mit dem Marxismus, sei vorrangiges handlungsleitendes Motiv der kommunistischen Intellektuellen gewesen; Kroll spricht mit Marc Angenot von einem »marxisme imaginaire«, wengleich er die Formulierung als etwas überspitzt kennzeichnet. Ob aber gerade Albert Soboul ein solch reduziertes Marxismus-Verständnis zuzuschreiben ist, wie Kroll meint, kann bezweifelt werden.

Die Bindung an eine idealisierte Sowjetunion überdauerte bei der Mehrzahl der Angehörigen dieser Kohorte auch die Stalinschen Schauprozesse der 1930er Jahre und sogar die Zusammenarbeit der Sowjetunion mit Nazideutschland 1939 bis 1941. Der große Anteil der Sowjetunion an der Niederringung des deutschen und europäischen Faschismus verstärkte ihre Rolle als »Heilszentrum« auch für die folgende Generation kommunistischer Intellektueller, deren primäre politische Erfahrungen Volksfront und Résistance waren. Dabei weist aber Kroll die These von François Furet zurück, wonach der kommunistische Antifaschismus als bloßes Instrument zur Rechtfertigung des totalitären Regimes unter Stalin zu betrachten sei. Ebenso wenig sei freilich die eurokommunistische Geschichtsdeutung späterer Jahre korrekt, der gemäß der kommunistische Antifaschismus direkt die Voraussetzung für eine spätere Demokratisierung der KP gewesen sei. Die Bindekraft des stalinisierten Marxismus-Leninismus sei noch nach 1945 überaus stark und vielleicht stärker denn je zuvor gewesen. Sie habe »dem sakramental geprägten Glauben der jungen Intellektuellen« genügt und »ihren Bedürfnissen nach Vergewisserung« ganz entsprochen. Vor 1956 habe es innerhalb der Parteintelligenz,

nimmt man die kleine Gruppe der »Abtrünnigen« aus, keinerlei Zweifel an Theorie und Praxis der Sowjetunion gegeben. Hier übersieht Kroll aber ein wichtiges Ferment der Zersetzung des Glaubens, nämlich den Prager Slánský-Prozess 1952 mitsamt seinen antisemitischen Tönen. Der vorbehaltlosen Zustimmung der Parteiideologen Georges Cogniot, Pierre Hervé, Annie Kriegel und Maxime Rodinson standen Kritiker wie Claude Aveline und der junge Roger Laporte gegenüber, die sich konsequenterweise von der Partei trennten oder bereits getrennt hatten. Auch Jean-Paul Sartre, bis dahin – trotz alledem – durchaus ein *compagnon de route*, sprach damals von einem »Antisemitismus von links« und leitete damit seine Abkehr vom Kommunismus Stalinscher Prägung ein. Nur Maxime Rodinson übte in seiner (von Kroll nicht notierten) Aufsatzsammlung *Peuple juif ou problème juif* 1981 eine schonungslose Selbstkritik seiner früheren verblendeten Haltung. Doch insgesamt ist dem Autor zuzustimmen, der Chruschtschows »Geheimrede« vom XX. Parteitag der KPdSU 1956 und vor allem die Ereignisse in Polen und Ungarn noch im gleichen Jahr als Zäsur, als Sprengung des Gehäuses der Glaubenslehre sieht. Die Abkehr wichtiger französischer Intellektueller vom Stalinismus zog sich jedoch teilweise über Jahrzehnte hin, was Kroll mit ihrer »sakramentalen« Haltung erklärt, jenem Terminus, mit dem er die Bindung der Parteiintellektuellen an die Sowjetunion als Glaubensinstanz definiert.

Die KP Österreichs, der der zweite Abschnitt des Buches gewidmet ist, war und blieb eine kleine Partei. Nach dem Ersten Weltkrieg war die große Masse der sozialdemokratischen Parteimitglieder den Weg zu den Kommunisten nicht mitgegangen. Der Grund war, dass die österreichische Sozialdemokratie, anders als ihre deutsche Schwesterpartei, programmatisch und politisch zum äußersten linken Flügel der Sozialistischen Arbeiterinternationale gehörte und zudem im »Roten Wien« bedeu-

tende Sozialleistungen vorzuweisen hatte. Doch hatte die kommunistische Partei insbesondere nach der schweren Niederlage der österreichischen Arbeiterbewegung 1934 eine Reihe wichtiger Intellektueller gewinnen können, die bislang bei den Sozialdemokraten organisiert gewesen waren. Zu ihnen gehörte Ernst Fischer, dessen Rolle zuerst als stalinistischer, dann als relativ kritischer und erst am Lebensende als entschieden antistalinistischer Intellektueller Kroll detailliert aufzeigt. Gleichfalls interessant sind seine Ausführungen zur Genesis der österreichischen Nation im kollektiven Verständnis der Kommunisten. Anders als es das Klischeebild bisheriger Literatur zeigt, weist Kroll nach, dass Alfred Klahr mit seinen Untersuchungen zur eigenständigen österreichischen Nation nicht dem Stalinschen Nationsverständnis anhing, vielmehr darin Elemente der Theorie Otto Bauers (inoffiziell) zu integrieren verstand. Leider aber wiederholt auch Kroll die Wendung von der »Kominternformel von Dimitrow«. Die Kennzeichnung des Faschismus als »die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals« findet sich jedoch zuerst in den Thesen der XIII. Tagung des Exekutivkomitees der Komintern vom November/Dezember 1933, d. h. einem Zeitpunkt, zu dem Georgi Dimitrow noch im Leipziger Reichstagsbrandprozess angeklagt war und unmöglich am Plenum in Moskau teilnehmen konnte.

Sehr überzeugend ist im Österreich-Kapitel der Zusammenhang von Antikommunismus und Antisemitismus dargestellt; ein Zusammenhang, der die relativ hohe Zahl jüdischer Parteiintellektueller erklärt. Anders als in Frankreich, kamen die kommunistischen Intellektuellen in Österreich in auffälliger Zahl aus dem jüdischen Mittel- und oft Bildungsbürgertum. Sie waren gewissermaßen durch ihre Herkunft schon marginalisiert, »existenzielle Außenseiter«, in Hans Mayers Worten. Auch wenn sie zumeist auf Deutsch schrieben, war Deutsch

selten die einzige Sprache, die sie beherrschten. Der – vergleichsweise – geringe Antisemitismus unter den Wiener Arbeitern vor 1938 und das Überlaufen so vieler Proletarier zu den Nazis danach ließ die Kommunisten, und zumal die Juden unter ihnen, auch nach 1945 stärker zu einer Schicksals- und Glaubensgemeinschaft zusammenrücken. Überdies gelang es den Sozialdemokraten und bürgerlichen Antikommunisten, der KP Österreichs das Image einer »Russenpartei« anzuhängen. Weder vor 1934 noch nach 1945 vermochte es die KPÖ, die Dominanz der Sozialdemokraten unter den österreichischen Arbeitern auch nur andeutungsweise in Frage zu stellen. All dies verstärkte die utopischen gegenüber den realpolitischen Zügen in Politik und Propaganda der Kommunisten; hier sieht Kroll einen Unterschied zu Frankreich.

Verstanden sich die österreichischen Kommunisten bis 1956 mehrheitlich als selbst ernannte Erzieher im Sinne der Sowjetideologie, womit sie aber Schiffbruch erlitten, so macht Kroll für Italien im dritten Buchabschnitt eine wichtige Differenz aus: Die aus dem antifaschistischen Kampf erwachsene KP Italiens nahm sehr früh genuin demokratische Forderungen in Programm und Praxis auf. In der agrarischen, stark katholisch geprägten Gesellschaft Italiens machten sich die Kommunisten zu Sprechern einer umfassenden Modernisierung – vom Scheidungsrecht bis zur Forderung nach Zurückdrängung der katholischen Kirche aus der öffentlichen Bildung und Erziehung. Damit beschworen sie eine faktische Einheitsfront ihrer Gegner herauf, die auch geläuterte und manchmal kaum geläuterte Ex-Faschisten einschloss (obgleich doch auch die *Democrazia Christiana*, die wichtigste Gegenkraft zur KP, aus dem Antifaschismus erwachsen war). Natürlich widmet Kroll der Rezeption Gramscis in der KP Italiens und darüber hinaus im linken Milieu breiten Raum. Dabei erliegt er nicht dem gängigen linken (Gegen-) Mythos einer Stilisierung des Gramsci-

schen Erbes. Vielmehr weist er nach, dass in der selektiven Gramsci-Rezeption um 1950 einige Schlüsselbegriffe wie etwa »Hegemonie«, »Kultur« und nicht zuletzt der des »Intellektuellen« zunächst den kommunistischen Glaubensvorstellungen »ein zusätzliches kognitives Gerüst verschafften«. Das Bestreben, eine linke Kultur zu etablieren, die nicht nur die Arbeiterklasse, sondern breitere Schichten als Adressaten hatte, führte aber in Verbindung mit dem Erbe der Resistenza zu einer allmählichen Ausdifferenzierung innerhalb der kommunistischen Partei. So rückten selbstständig denkende Köpfe wie der Mathematiker und Pädagoge Lucio Lombardo Radice oder die Historiker Ernesto Ragionieri und Delio Cantimori zuerst implizit, dann auch explizit vom Denkgehäuse des Sowjetmarxismus ab. Hier sollte – vielleicht stärker als Kroll es tut – die geradezu katalysatorische Wirkung unabhängiger marxistischer Denker wie etwa Lelio Basso in die Analyse einbezogen werden. Früher als in Frankreich bildete sich in Italien außerhalb der KP und streckenweise auch außerhalb der Sozialdemokratie ein linkssozialistisches intellektuelles Potenzial heraus, dessen »Schnittmengen« mit kommunistischen Intellektuellen sich freilich erst ab 1956 offen zeigen sollten.

Solche Schnittmengen zwischen Kommunisten und nichtkommunistischen Marxisten gab es in Großbritannien häufiger als sonst irgendwo im Westen. Dafür war zunächst das spezifische kulturelle Klima eines Landes verantwortlich, in dem Kommunismus teilweise auch als Originalität und nicht unbedingt als Bedrohung der abendländischen Kultur gesehen wurde. Eine durchaus repräsentative Gestalt wie Ivor Montague, Jude aus reichem Haus, Tischtennispieler und -funktionär, Dokumentarfilmer und aktiver Kommunist, war solcherart wohl nur im Vereinigten Königreich jener Tage denkbar. Zum anderen war die Dominanz der Labour Party innerhalb der englischen Linken derart erdrückend, dass die KP, sogar im Vergleich mit Öster-

reich, ein winziges Grüppchen blieb. Zum dritten erhielten britische Kommunisten, zumindest wenn sie (was meistens der Fall war) aus dem Bürgertum stammten, recht oft die Chance einer beruflichen Profilierung. So gab es international bekannte Physiker und Chemiker mit universitärer Anstellung und dem Parteibuch der KP in der Tasche – in der Bundesrepublik Deutschland jener Zeit unmöglich. Es gab einfach in Großbritannien zu wenig Kommunisten. Wollten sie in intellektuellen Debatten nicht immer nur die gleichen Gesichter sehen, mussten sie mit anderen Linken reden. Dies ging schon 1956 so weit, dass der Stalin- und Trotzki-Biograph Isaac Deutscher Zuhörer unter Parteikommunisten fand. Mit Recht hebt Thomas Kroll die überragende intellektuelle Rolle Deutschers im Diskurs zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten hervor. Weder Parry Anderson, Ralph Miliband oder gar Eric Hobsbawm wären in ihrem Werk ohne den Einfluss von Isaac Deutscher so zu denken (eine wichtige Rolle spielten hier auch die englischen Übersetzungen der Bücher Arthur Rosenbergs). Deshalb konnten britische Kommunisten auch recht früh an die Aufarbeitung der Geschichte der eigenen Bewegung gehen.

So gelangt Kroll, der nicht weniger als 608 Biographien kommunistischer Intellektueller in seine Studie einbezogen hat, zu dem Schluss, dass sich neben dem dominierenden stalinistischen Verständnis von Kommunismus allmählich eine andere Variante kommunistischen Denkens herausbildete, eine, die sich zunehmend, wenn gleich nicht widerspruchsfrei, anschlussfähig an ein demokratisch-linkssozialistisches Verständnis von Politik erwies. Besonders in Italien, dann auch in Österreich und Großbritannien und zuletzt in Frankreich entstanden nach 1956 somit Konzepte, die sich unter den Begriffen einer sozialistischen oder antimonopolistischen Demokratie zusammenfassen lassen. Diese später mit dem Etikett des Eurokommunismus ver-

sehene Denkrichtung war noch immer für manche konservativen Kräfte im Westen ein rotes Tuch – zugleich aber wurde sie ein nicht mehr zu entfernender Stachel im Leib der nur noch vorgeblich monolithischen Bewegung, die sich von der Botmäßigkeit Moskaus mehr und mehr entfernte.

Vieles wäre noch zu diesem bemerkenswerten Werk zu sagen: Sei es die Frage, ob Krolls Gegenüberstellung von säkularer und utopischer Glaubenshaltung sich immer durchhalten lässt, sei es der interessante Aspekt, dass der Autor gelegentlich die Bezeichnung »totalitär« für die von Moskau abhängige Bewegung verwendet, wo doch sein Buch jedem vereinfachten Totalitarismus-Konzept entgegensteht, sei es das logistische Netzwerk der Sowjetunion im Westen, das stärker in intellektuelle Denk- und Willensbildungsprozesse einbezogen werden sollte, etwa über Verlage wie Lawrence & Wishart in London, den Stern-Verlag in Wien, die Editions Sociales in Paris oder auch durch Institutionen wie das Wiener Scala-Theater.

Zuletzt ein Geständnis: Der Rezensent hatte die Hoffnung fast aufgegeben, dass die deutsche Kommunismusforschung und die Historiographie zur Arbeiterbewegung die Schützengräben des Kalten Krieges verlassen, an die großen Werke etwa Ossip Flechtheims, Hermann Webers oder Wolfgang Leonhards, gar an neue Arbeiten angelsächsischer Forscher wie Donald Sassoon, Eric Weitz oder Geoff Eley (die z. T. anderen Fragestellungen nachgehen) anknüpfen könnte. Auch künftig wird die Abrechnungs- und Enthüllungsliteratur zum Kommunismus sicher noch manche Produkte hervorbringen. Doch dürften diese durch Werke wie das hier von Thomas Kroll vorgelegte auf Plätze weit in den hinteren Reihen verwiesen werden.

MARIO KESSLER (BERLIN)